

Das Mosaik der Welt

Versonnen blickte Kjaelnyr auf den kleinen Holzwürfel, den er in den Händen hielt. 6 Seiten, eine jede anders bemalt. Die erste Seite hatte er mit Ruß aus der Esse der Schmiede schwarz gefärbt. Schwarz wie die Nacht. Die zweite Seite leuchtete in einem rostigen Rotbraun, welches er aus Ziegelstaub und Wasser zu einer Paste verrührt und auf das offenporige Fichtenholz aufgetragen hatte, ein Leuchten wie Herbstlaub in der tiefstehenden Sonne. Die nächste Würfelfläche leuchtete in einem strahlenden Gelb, das Kjaelnyr aus den Blättern einer Sumpfdotterblume gepresst hatte. Seine Farbe erinnerte an die helle Mittagssonne eines Hochsommertages, an dem man barfuß durch den Fleuw watete und nach Forellen stach, die sich im Schatten des Uferüberhangs versteckten. Die vierte Seite war mit zerstoßenen Farnblättern grün gefärbt worden, ein Grün wie man es von den jungen Trieben der ersten Krokusse des Jahres kannte. Die 4 Farben bildeten einen Ring um den Würfel, wobei sich gelb und Schwarz, sowie rot und grün gegenüberlagen. Die fünfte Seite hatte er mit Alaun und Kalk aus der Papiermühle gebeizt, so dass die natürliche Maserung des Holzes verschwunden und eine gräuliche, schlierige, fast nebelhaft wirkende Oberfläche entstanden war. Wenn er seinen Blick in die Unendlichkeit schweifen ließ, wie er es zuletzt auf seiner Reise ins Finsterdunkel so oft getan hatte, meinte er beinahe, Umrisse darin zu erkennen, so wie man es an einem der selten Sommertage tut, wenn man im Gras liegt und den Wolken zusieht. Manchmal waren es Tiergestalten, teils auch Gesichter oder gar Runenzeichen oder die Gestalt eines mächtigen Ahnen.

Die letzte Seite des Würfels war unbehandelt geblieben, die Maserung des Holzes trat deutlich hervor, in der Mitte befand sich ein Astloch, das Kjaelnyr an ein Auge erinnerte, das starr und ewig Wacht hielt.

Dieser Würfel war der Baustein allen Seins, und alles was war, bestand aus einem Mosaik aus unzähligen solcher Würfel. Wesen, Aussehen, Eigenschaften und Wirkung auf den menschlichen Geist hing nur davon ab, welche Seite der unzähligen Würfel dem jeweiligen Betrachter zugewandt waren. Über diese Gedanken hatte Kjaelnyr es sich auf seiner kargen Bettstatt bequem gemacht und war eingeschlafen.

Er befand sich wieder in dem prächtigen Badehaus, in dem er und Rokbur das Rätsel der Badewanne gelöst hatten. Er kniete, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, auf dem Boden des Raumes, der vormals mit prächtigen Mosaiken geschmückt gewesen war. Nun aber bedeckte Nebel den Boden, eine einzige schlierige, graue Oberfläche. Verschwunden waren die Farben und Formen der zuvor dargestellten Gestalten, selbst die Geschichten, die sie erzählt hatten, waren vergessen, versunken im Nebel.

SCHMERZ!!!! Erneut war die vielschwänzige Peitsche, in deren derbe, schwarze Lederzöpfe kunstfertig kleine Kristallsplinter eingeflochten waren, auf Kjaelnyrs unbekleideten Rücken niedergefahren, um die kümmerlichen Reste unversehrten Fleisches ebenfalls in eine blutige Masse zu verwandeln, wie es schon so viele Male zuvor geschehen war.

Am Ende der Peitsche erhob sich hünenhaft eine lange, sehr schlanke Gestalt, die von einer dunklen Robe aus schwarzer Seide bedeckt war, das Gesicht verhüllt durch den Schatten einer raumgreifenden Kapuze. „Kjaelnyr hat es schon wieder falsch gemacht. Seine Unfähigkeit ist beschämend. Man möchte sein Mosaik zurückhaben, all die kleinen Tiere und Menschen und Geschichten. Er hat eine Sanduhr lang Zeit“ – sprach es, drehte die kleine Sanduhr um und stellte sie neben Kjaelnyr auf die nebelverhangene Bodenfläche.

Eine Sanduhr war es freilich nicht, die Kjaelnyr in die engen zeitlichen Schranken wies, war es doch eine dickflüssige, blutrote Flüssigkeit, die sich mühsam und behäbig, aber stetig durch den engen Hals quälte, der die beiden gläsernen Kolben miteinander verband.

Kjaelnyr sah wiederum hunderte, tausende kleiner Würfel wild durcheinander geworfen auf dem farb- und schmucklosen Boden liegen, als hätte ein zorniges Kind diese achtlos weggeworfen. Auf einen Wink der schwarzgewandeten Gestalt hin war immer dann, wenn Kjaelnyr das Mosaik ein weiteres Mal nicht halten konnte, eine schwarze Flutwelle wuchtig durch den Baderaum gefegt und hatte die Würfel wild durch den ganzen Raum gespült. Mit vor Schmerz und Furcht zitternden Fingern ergriff er den ersten Würfel und drehte ihn unbeholfen zwischen den Fingern. Jede der unterschiedlich gefärbten Seiten stand für viel mehr als nur eine Farbe - eine Idee, ein Bekenntnis, ein Element, ein Gefühl, ein Gedanke, ungeahnte und geheimnisvolle Kräfte, die allem was war in unterschiedlichem Maße innewohnten.

Rot, die Farbe des herbstlichen Waldes, die der Geister und der Menschlichkeit, des Nachttagsschimmers, der Luft, der Reise und des Wechsels, Wehmut und Abschied

Gelb, die Farbe der Mittagssonne und des Sommers, des Lichtes, von Hitze und Feuer, von Treue und der Kraft von Reinigung und Zerstörung, Freude und Zorn

Schwarz, die Farbe der dunkelsten Nacht, von Winter, von tiefem kalten Wasser, von Betrug und Verzweiflung, Angst und Hass

Grün, die Farbe des Frühlings, des Vortagsschimmers, von Wachstum, Erstarken und Heilung, von Erde und Standhaftigkeit, von Liebe und Schönheit

Kjaelnyr schloss die Augen und rief sich die wunderschönen Bilder vor sein geistiges Auge, die den Boden des Bades geziert hatten, bevor seine Tortur begonnen hatte.

Ein Pfau, der seine farbenfroh schillernden Schwanzfedern zu einem prächtigen Rad aufgestellt hatte.

Eine badende Jungfrau an einem Wasserfall, mit sittsam geneigtem Haupt, züchtig die Brust mit ihrem Unterarm bedeckend.

Ein Satyr mit teuflisch verzerrter Fratze und Bocksfüßen, der eine seltsame Flöte hob.

Kjaelnyr begann abermals, die Bilder mit den Würfeln nachzulegen. Würfel um Würfel fand seinen Platz, doch je mehr Würfel er aneinanderreichte, umso schwieriger fiel es ihm, das Bild vor seinem inneren Auge aufrechtzuerhalten. Es war, als ob eine innere Spannung wuchs mit jedem Würfel, den er hinzufügte, bis es kaum noch zu ertragen war. Kurz bevor das Bild Kjaelnyr abermals entgleiten konnte, rutschte ein weiterer Würfel aus seinen feuchten, zitternden, vor Kälte tauben Fingern, fiel, drehte sich taumelnd einen Augenblick auf einer Ecke, um dann jäh zum Stillstand zu kommen, genau an der Stelle, die Kjaelnyr für ihn vorgesehen hatte - allerdings zeigte er nicht, wie beabsichtigt, die rote Würfelfläche, sondern die naturbelassene Holzseite. Mit einem Mal fiel die Spannung von ihm ab, ruhig lag das unfertige Mosaik auf dem feuchten Boden und harrte der kommenden Würfel. Es war, als hätte man die Sehne eines gespannten Bogens losgelassen, als hätte ein Schiff, dass von Sturm

und Wellen getrieben war, plötzlich einen ruhigen Ankerplatz gefunden. Zaghaft ergriff Kjaelnyr einen weiteren Würfel und fügte ihn dem Mosaik hinzu, und noch einen, einen weiteren. Schneller und immer schneller, bis er wiederum die wachsende Anspannung spüren konnte. Eine weitere Holzfläche ließ die Anspannung vergehen, und so gelang es ihm, den Pfau aus Mosaikwürfeln nach und nach zusammen zu setzen. Der sengende Schmerz der grausamen Peitsche blieb aus. „Endlich ein Erfolg, wenngleich ein äußerst jämmerlicher. Seine Aufgabe ist noch nicht beendet. Man hat es sich anders überlegt, man wünscht einen Phönix anstelle des Pfaus.“ Ein weiteres Mal ertönte vernehmlich und laut das Klacken des bronzenen Fußes der Sanduhr auf dem Fußboden.

Fieberhaft versuchte er, mit klammer Hand einzelne Würfel des Mosaiks umzudrehen, um mehr gelbe Flächen nach oben zu befördern, wollte er doch dem Phoenix ein flammendes Gefieder verschaffen – doch die Würfel hielten fest zusammen, und selbst mit Gewalt gelang es Kjaelnyr nicht, auch nur einen der farbigen Würfel zu drehen. Erst als er es an einem der mit der Holzfläche nach Oben liegendem Würfel versuchte bemerkte er, dass sich dieser mühelos herausziehen ließ. Sofort war die Spannung wieder zu spüren, und er wusste, dass im nächsten Augenblick die dunkle Gestalt wiederum die eiskalte, schwarze Welle durch den Raum schicken würde. Also drehte er entschlossen den Würfel um und steckte ihn mit der nebelgrauen Seite nach oben wieder in das Mosaik. Urplötzlich fiel die Spannung von dem Jungen ab und hinterließ ein Gefühl erwartungsvoller Schwerelosigkeit. Keine Welle rauschte durch den Raum, keine Peitsche pfiff heran, um sich erbarmungslos in helles Fleisch zu fressen. Der Pfau war immer noch da, jedoch schienen die Farben rund um den nebelgrauen Stein ein wenig blasser zu werden. So schnell es seine zitternden Finger zuließen, drehte der erschöpfte Knabe Stein um Stein, während die Farben blasser und blasser wurden, und auch die Gestalt des Pfaues immer schwerer abzugrenzen war. Auch die Verbindungen zwischen den Mosaiksteinen schienen immer schwächer zu werden, so dass er bald die farbigen Würfel drehen konnte, als wären sie wie Perlen auf einer Kette aufgezogen. Nach und nach hatte er alle Würfel in die gewünschte Position gebracht, und klarer und klarer trat das Bild eines mit Flammen gefiederten Phoenix hervor.

Ängstlich blickte er auf die nahezu abgelaufene Sanduhr und begann hastig, alle Nebelsteine wieder in Ankersteine umzustecken, und der Phoenix gewann weiter an Substanz.

Kjaelnyr erwachte mit schmerzdem Rücken. Sein Lager war zerwühlt, das grobe Sackleinen mit zahlreichen blutigen Flecken besudelt.

Ankersteine. Nebelsteine. Feste Steine, Lockere Steine. Wirklichkeit und Möglichkeit. Sein und kann sein. Unveränderlichkeit und Wandelbarkeit. Dies waren die letzten beiden Seiten der Würfel, mit Ihnen konnte bestimmt werden, ob sich die Natur von Dingen ändern lies oder nicht. Und wahrscheinlich ging das nicht nur mit Dingen, sondern auch mit Worten, mit Geschichten, mit Gefühlen, mit Stimmungen, vielleicht sogar mit der Zeit, dem Raum, mit Leben und Tod, und vielleicht sogar mit dem Sein und dem Nichtsein. Das war der Grund, warum er Dinge tun konnte, die sonst niemand vermochte. Er hatte begriffen, dass alles wie ein Mosaik aus vier Grundzutaten bestand, die einem höheren Prinzip von Beständigkeit und Wandelbarkeit untergeordnet waren. Er hatte den Trick mit den Ankersteinen und den Nebelsteinen verstanden. Es war, hätte ihm jemand einen Schlüssel gegeben, mit dem er eine bislang immer verschlossene Tür seines Zimmers öffnen konnte, nur um festzustellen, dass er bislang im kleinsten, schäbigsten und unbedeutendsten Zimmer eines herrschaftlichen Anwesens gelebt hatte, ohne davon zu wissen.

Kjaelnyr stand auf. Es war Zeit, die weiteren Räume zu erkunden.